

Citation style

Rössner, Philipp Robinson: review of: Gerhard Fouquet / Sven Rabeler (eds.), *Ökonomische Glaubensfragen. Strukturen und Praktiken jüdischen und christlichen Kleinkredits im Spätmittelalter*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2018, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 48 (2021), 1, p. 99-101, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/196b60b2322040da9fdc4bb2037bf098>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

mit einem ihrer Brüder zerstritten hatte und bemüht war, diesen zu enterben. Profitieren sollten die Tochter ihres anderen Bruders und der schwedische König, der nicht zuletzt damit als Verbündeter gewonnen werden sollte, was in Schweden im 16. Jahrhundert durchaus eine übliche Strategie war. Weitere Unterstützer waren die zahlreichen Zeugen, ohne die ein geordneter Erbgang kaum möglich war.

Der Sammelband mag zwar nur einen kleinen Ausschnitt Europas abdecken, mit einem klaren regionalen Schwerpunkt auf Schweden, doch sind die Beiträge inhaltlich gut aufeinander abgestimmt. Im Fokus stehen die Testamente und Erbgänge mit ihrem rechtlichen Fundament und ihrer Verbindung zur sozialen Wirklichkeit. Daran ausgerichtete Strategien der Erblasser und der planvolle Umgang mit letztwilligen Verfügungen bilden den roten Faden, der den Band zu einer Bereicherung für die Testamentenforschung macht.

Christian Vogel, Saarbrücken

Fouquet, Gerhard / Sven Rabeler (Hrsg.), Ökonomische Glaubensfragen. Strukturen und Praktiken jüdischen und christlichen Kleinkredits im Spätmittelalter (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, 242), Stuttgart 2018, Steiner, 162 S., € 39,00.

Der vorliegende Band thematisiert Verbindungen zwischen Religion und Ökonomie anhand von Kreditpraktiken in spätmittelalterlichen Städten, vor allem in Basel (Gabriela Signori), Konstanz (Christian Hagen) und Frankfurt am Main (David Schnur) sowie in ausgewählten italienischen Finanz- und Handelsstädten (Tanja Skambraks). Abgerundet wird die Kollektion von einem Überblick aus der Feder Hans-Jörg Gilomens. Analysiert werden Praktiken, Strukturen, Netzwerke und – in ausgewählter Form – auch religiöse Wertungen von Kredit vor allem vom 13. bis zum 15. Jahrhundert. Insofern stellt das Buch durchaus so etwas wie einen „state of the art“ der (vorrangig im deutschen Sprachraum situierten) Forschung zum mittelalterlichen Kreditwesen dar, ohne jedoch (bis auf wenige Ausnahmen) breitere Debatten zu tangieren, etwa zur History of Capitalism, zu den Economics of Religion oder der zu Recht ein Schattendasein fristenden Scheindisziplin der New Economic Sociology of Religion, deren tiefergehende und weiterführende Rezeption sich das Kompendium dankenswerterweise versagt.

Die spätmittelalterliche Wirtschaft war gleichsam „vom Kredit durchdrungen“. Dieser alte Kuske'sche Satz wird in den Einzelbeträgen anschaulich und durchweg quellenge- bzw. in einigen Fällen auch quellenübersättigt durchexerziert. Darlehen, Borgkauf, Stundung, Wechsel (Hochfinanz), Konsumkredit – spätmittelalterliche Ökonomie war auf Kredit(e) gebaut. Religion und Kredit waren eng miteinander verbunden, vor allem da die mittelalterliche christliche Dogmatik die Zinsnahme oft verbot. Nun kommt es darauf an, was genau von der Kasuistik jeweils inkriminiert wurde, ob sich dies im Zeitverlauf änderte oder es gar geographische Variationen in der ökonomischen Praxis und kirchenrechtlichen Auslegung gab, wie sich das im rechtlichen Alltag bzw. im weltlichen Recht niederschlug, wie man Umgehungsstrategien entwickelte bzw. welche sozialen Gruppen oder Transaktionsformen überhaupt ausgenommen waren von der kanonischen Dogmatik. Hier belegen alle versammelten Beiträge eine rege Vielfalt, Flexibilität, Variabilität und Adaptabilität, welche uns davor warnen muss, „wirtschaftsfreundliche“ Regionen – etwa Italien, wo der Kapitalismus nach Auffassung vieler Historiker erfunden wurde – von eher rückständigen Gebieten zu unterscheiden. Ob in Konstanz, Basel oder Venedig: Zinsen – oder diejenigen Gebühren und Entschädigungen für entgangene Gewinne, welche die moderne Forschung oft unscharf als „Zinsen“ oder gar „Zinswucher“ fasst – waren ebenso wie

der Kredit ubiquitär. Jüdische Geldverleiher waren allgegenwärtig, doch insgesamt blieben Geldleihe und Kreditwesen vorrangig christliche Geschäfte. Allenfalls hinsichtlich der Laufzeit ergaben sich bisweilen durchaus Differenzen: Zinsen für Kredite wurden von jüdischen Gläubigern gemeinhin für Wochen, von christlichen dagegen für das Jahr gerechnet, wie Hagen in seinem Beitrag über das Kreditwesen in Konstanz anhand des Ammanngerichtsbuchs für 1423 feststellt. Fischer, Schneider, Fleischer und Uhrmacher gehörten dort zu den Hauptgruppen von Schuldnern bei jüdischen Gläubigern. Oft erfolgte bei großen Summen die Terminierung der Zinsen auf die Messen, was ganz klar die weite Verbreitung von kommerziellen Krediten bzw. Produktivkrediten belegt. Der Beitrag von Skambraks sticht heraus, da er neben der quellengesättigten Empirie zum Geschäftsmodell der jeweiligen Monti auch die Einordnung in weitere gesellschaftspolitische Diskurse, etwa das *bonum commune multitudinis* leistet. Monti di Pietà wurden im spätmittelalterlichen Italien oft als Konkurrenz zu den jüdischen Geldleihern gegründet. Die Initiative ging oft von den Kirchen (Franziskanerorden im Falle von Perugia) aus, die bei der Finanzierung (etwa aus Akzise) mit der jeweiligen Kommune bzw. dem Stadtrat zusammenarbeitete. Sie waren ausschlaggebend für die Entwicklung des mittelalterlichen Kapitalismus, der vor allem von der Kirche gefördert wurde. Vom Mittelalter also als „vorkapitalistischer Zeit“ zu sprechen, wie dies manchmal noch en vogue ist (vgl. etwa Howell, *Commerce before Capitalism*), geht sowohl an der Dynamik des Kapitalismus als auch der Realität des Mittelalters vorbei. Führende Kirchenleute wie Bernardino di Siena, Franziskaner, nebenbei verantwortlich für vielbeachtete Predigten und Traktate über Geld, Zinsnahme und die Preisgestaltung auf Märkten, wirkten im Hintergrund bei der Gründung der Monti mit. Juden, und dies ist einer der wichtigen Schlüsse, „galten als wichtige Funktionsträger“ (Skambraks) – heilsgeschichtlich wie auch praktisch-ökonomisch. Entscheidend war aber auch die jeweilige Rechtslage vor Ort, also der institutionelle Rahmen. Während des 15. Jahrhunderts (und auch früher) wurden Klein- und Kleinstkredite verschriftlicht, in Basel zum Beispiel, weil der Eintrag in die Verzichtbücher kostenlos war, sofern sich Schuldner und Kreditgeber einig waren (Signori). Diese Verschriftlichung war eine wichtige institutionelle Stellschraube der Verstetigung des Kredits („property rights“). Seit dem 14. Jahrhundert wirtschafteten und produzierten die Leute mit Geld, welches sie nicht hatten (Signori) – eine wichtige Grundlage des Kapitalismus. Gilomen liefert in seinem Schlussbeitrag viele Klärungen wichtiger Details. Verboten im Sinne der kirchlichen Wucherdoktrin war nur das zinstragende Darlehen; viele andere Formen des Kredits konnten ganz legal gebucht, ausgewiesen und durchgeführt werden. Ganz legitim war es, nach Ablauf der Darlehenszeit – ohne Zins wohlgemerkt – Straf- oder Entschädigungsgebühren zu fordern. Diese tauchen in der modernen Literatur oft als „Verzugszins“ auf, was nach Gilomen einen Anachronismus darstellt. Hier ging es um ganz legale Gebühren, die von den Akteuren billigend in Kauf genommen wurden, etwa *lucrum cessans* (gedachter Schaden), *damnum emergens* (tatsächlicher Schaden), *mora* (Zahlungsverzug), *poena conventionalis* (Vertragsstrafe), *periculum sortis* (Risiko) usw. Darüber hinaus waren in vielen Städten und Kommunen, etwa qua Konstanzer Ratsordnung von 1383, auch zinstragende Darlehen erlaubt. Man könnte sogar so weit gehen und der spätmittelalterlichen Kirchendoktrin eine erhebliche Flexibilität und Wirtschaftsfreundlichkeit zubilligen.

In Zukunft würde man sich eine stärkere Einordnung in größere historische Debatten im Fach wünschen, vor allem eine weitere Öffnung hin zur Dogmengeschichte, allen voran der ökonomischen Dogmengeschichte, aber auch der Kapitalismusgeschichte, in der die hier skizzierten Praktiken und Sachverhalte zentrale Relevanz genießen. Welche wechselseitigen Wirkungen gab es zwischen Theorie, der scholastischen Lehre

zu Markt, Preisen, Kredit usw. und der Handelspraxis bzw. alltäglichen Ökonomie? Welche Einflüsse hatte der kommerzielle Alltag auf die religiöse Sphäre (lediglich die umgekehrte Richtung wird in einigen Beiträgen hier und dort mittels des kirchlichen Wucherverbots angeschnitten). Dies würde uns weiter reichende Kenntnisse über die Dynamik des mittelalterlichen Kapitalismus vermitteln, dessen Grundlagen durch die hier versammelten Beiträge allerdings recht gut abgesteckt werden.

Philipp R. Rössner, Manchester

Schneidmüller, Bernd (Hrsg.), König Rudolf I. und der Aufstieg des Hauses Habsburg im Mittelalter, Darmstadt 2019, wbg Academic, XIV u. 512 S. / Abb., € 74,00.

Sozialer Aufstieg war (nicht nur) im Mittelalter eine langwierige Angelegenheit. Denn ob eine individuell errungene Statuserhöhung auf Dauer wirksam war, erwies sich erst in den folgenden Generationen. Die Beiträge im anzuzeigenden Sammelband, der auf ein Symposium in Speyer im April 2018 zurückgeht, umspannen daher einen Zeitraum von knapp drei Jahrhunderten und insgesamt neun Generationen und erlauben es so, den Aufstieg der Habsburger vom Grafengeschlecht zur Königs- und Kaiserdynastie eines seit dem 16. Jahrhundert weltumspannenden Reichs mit ihren Erfolgen und Niederlagen, realen Diskontinuitäten und retrospektiv-erinnernden Kontinuitätsbehauptungen differenziert nachzuvollziehen. Den Ausgangspunkt bildet die Königsherrschaft Rudolfs von Habsburg, der sein Amt auch zur Etablierung der Grafenfamilie im Kreis der Reichsfürsten nutzte. Zwei weitere Sektionen behandeln den Aufstieg der Habsburger zur Dynastie mit europäischem Horizont im 13. und 14. Jahrhundert sowie ihren Weg zur Weltmacht im 15. und 16. Jahrhundert. Einen zusätzlichen thematischen Schwerpunkt bildet das besondere Verhältnis der Habsburger zu Speyer und insbesondere zum Dom als Grablege König Rudolfs und dynastischem Memorialort.

Der einleitende Beitrag von B. Schneidmüller setzt den historiographiegeschichtlichen mit dem politisch-sozialen Wandel der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Beziehung. Die an die Stelle universalgeschichtlicher Deutung getretenen kleinen Formen der Geschichtsschreibung mit ihren Anekdoten, Fazetien und Exempla spiegeln die Pluralisierung der Lebenswelten wider, die nicht mehr von den Universalgewalten bestimmt wurden, sondern von einer Vielzahl von Akteuren, von Königen und Fürsten, Grafen und Herren, Städten und ihren Bürgern. Am Königshof fand dieser Wandel seinen Niederschlag in einer neuartigen Mischung hergebrachter und neuer Eliten, deren Integration unter anderem durch die Nutzung der umlaufenden Geschichten über den König gelang, in denen Rudolf von Habsburg auch als Vorbild für Ritter und Bürger inszeniert wurde. Inhaltlich daran anschließend postuliert M. Kaufhold drei Instrumente königlicher Politik, mit denen es dem Habsburger gelungen sei, nach dem Interregnum eine funktionsfähige und vergleichsweise wenig gewalttätige Regierungsform zu etablieren. Dazu zählen die gelungene Selbstbehauptung des gräflichen Aufsteigers, die Einbindung der Fürsten und die Verwendung moderner Kommunikationsstrategien, die Rudolf durch seine Nähe zum städtischen Milieu und insbesondere zu den dort ansässigen Franziskanern und Dominikanern kannte.

Innerhalb der Sektionen über den Aufstieg der Habsburger im Mittelalter lassen sich zwei Gruppen von Artikeln identifizieren, die methodische Gemeinsamkeiten und thematische Bezüge aufweisen. Die Aufsätze von M. Stercken (Oberrhein/Aargau), C. Lutter (Österreich), D. Speck (Vorderösterreich), J. Burkhardt (Ostmitteleuropa) und K. Oschema (Burgund) nähern sich ihrem Gegenstand über die Untersuchung von